Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 53

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 31. Dezember 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 53

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Flöe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Sternsingerlied

Nach einem alten Sternsingerlied

Die drei Könige:
Wir Heiligen Drei Könige mit unserm Stern
wollen Gott loben, preisen und ehrn.
Wir reiten daher in aller Eil
in dreißig Tagen viel hundert Meil.
Wir kommen zu Herodis Haus,
Herodes schaut zur Tür heraus.

Herodes:
Meine lieben Herren, wo wollt ihr hin?

Drei Könige:
Nach Bethlehem steht unser Sinn.
Da ist geboren in der Nacht auf heut
ein Kindlein zart von armen Leut.

Herodes:
Ei, warum ist so schwarz der Dritt?
Der gefällt mir wahrlich nit!

Zwei Könige:
O lieber Herr, er ist uns wohlbekannt,
er ist ein König aus Mohrenland.

Herodes:
Derweil es arg schneien und winden tut,
bleibet bei mir und nehmt für gut,
ich will euch geben Heu und Streu,
ich will euch halten Zehrung frei.

Drei Könige:
Habt Dank, doch laßt uns jetzt weiter ziehn!

Herodes (trotzig):
Wollt ihr nicht bleiben, so fahret hin!

Drei Könige:
Wir zogen über den Berg hinaus,
wir fanden den Stern wohl ob dem Haus.
Wir traten in das Haus hinein
und fanden Jesum im Krippelein.
Wir gaben ihm einen reichen Sold:
Myrrhen, Weihrauch und rotes Gold!

An unsere Abonnenten und Mitarbeiter

Zum Jahreswechsel ist es uns ein Bedürfnis, allen denen zu danken, die uns wieder ein Jahr hindurch durch ihre Treue zu unserem Frauenwerk, sei es als treu bleibende Abonnenten oder zuverlässige Mitarbeiter geholfen haben, das Blatt auf seinem traditionellen Niveau zu halten und es durch die Fährnisse der gegenwärtigen Zeit zu steuern.

Leider sehen wir uns, wie die meisten Zeitungen es in den letzten Jahren gewesen sind, genötigt, unsere Abonnementspreise um ein Weniges zu erhöhen, nachdem dieselben seit 1942 gleich geblieben sind und wir nun schon ein Jahr lang die verschiedenen Teuerungszuschläge vom Blatt aus getragen haben. Der Unterschied ist, wie oben im Kopf ersichtlich, nicht groß, und wir hoffen zuversichtlich, daß wegen dieser unumgänglich notwendigen Maßnahme keine bisherigen Freunde uns die Freundschaft künden werden. Auch der Inseratenteil erfährt eine Aenderung durch die neue Rubriken — Einteilung von 8 auf 10 Spalten bei gleichbleibenden Inseratengebühren, womit wir den gleichen Weg gehen, den viele Tageszeitungen auch gehen mußten.

Im Textteil möchten wir — dies zur Orientierung unserer Mitarbeiter — den früher befolgten Modus wieder einführen, daß Einsendungen persönlichen Inhalts, wie Nekrologe, Geburtstags- und Amtsgratulationen nicht honoriert werden, aus der Annahme heraus, daß diese eingesandt werden aus dem persönlichen Verhältnis der Schreibenden zu den Betreffenden, und deshalb einem inneren Bedürfnis derselben entsprechen. Ebenso werden Berichterstattungen aus Sitzungen und Versammlungen wohl mit Freude aufgenommen, unter der Bedingung kürzester Sachlichkeit; sofern sie aber von der Redaktion nicht verlangt worden sind, sollen sie, als im eigenen Interesse der Vereine liegend, nicht honoriert werden. Ein Aequivalent hiefür bietet ja das Recht der Benützung des Versammlungsanzeigers, der gratis zur Verfügung steht. Anders verhält es sich, wo von größeren Tagungen und Konferenzen ausführliche Berichte verlangt werden, und diese nur mit großem Aufwand an Zeit und Spesen „geliefert" werden können.

Es ist dem Vorstand wichtig, diese allgemein gültigen Linien zum Beginn eines neuen Arbeitsjahres wieder einmal festzulegen, im Wunsche, bei den Frauenvereinen und den Mitarbeitern das nötige Verständnis zu finden, dem Blatt in seinem Existenzkampf einige kleine Erleichterungen zu bringen und Mißverständnisse zwischen Mitarbeitern und Redaktion von vorneherein auszuschalten.

So treten wir mit neuem Mut in das neue Arbeitsjahr hinein, und hoffen, daß das Schweizer Frauenblatt immer mehr ein festes Band unserer Frauenbewegung und eine gesuchte Plattform der freien Diskussion werde.

31. Dezember 1947.

Der Vorstand der Genossenschaft:
„Schweizer Frauenblatt".

An der Schwelle des neuen Jahres

E. B. Ein Jahr geht in das andere über. In einer dieser Nächte sinkt, wie wir zu sagen pflegen, das alte Jahr in die Vergangenheit, und das neue beginnt zu erstehen; eine Zukunft — das Jahr 1948 — wird Gegenwart. In diesem Enden und Neubeginnen, nur wenige Tage nach der Sonnenwende, der das langsame und stete Hellerwerden unserer Tage folgt, an dieser Schwelle zwischen den Jahren verweilen unsere Gedanken. Nicht lange verweilen sie, denn die neue Gegenwart nimmt uns unabdingbar in ihren ewig weiter wirkenden Rhythmus auf. Aber lange genug, um über Sinn und Gehalt solcher Uebergänge etwas nachzusinnen.

Der Betrachtungsarten sind viele, weil unsere Temperamente, unsere Bildungsgrade, unser Lebens- und Weltgefühl so verschieden ist. Ein kleines Beispiel: der gleiche Posteingang bringt die Neujahrskarte, auf der in wunderbarer Innerlichkeit die Verkündigung an Maria zu sehen ist, die goldgrundige Schöpfung eines altitalienischen Malers ... und bringt das buntlustige Kärtchen aus New York, auf dem, wie ein kleiner Puck, ein nachdenklich-pfiffiges Bübchen mitten aus Hagebutten-Wacholder- und Stechpalmenzweigen herauslächelt; ein fröhliches Grüßchen, gegen das weiter nichts zu sagen wäre, hätte nicht der geschäftstüchtige Verleger, dem amerikanischen Publikumsgeschmack entgegenkommend, dazu das Sprüchlein gedruckt: „Be merry" — says the holly berry; / and each shiny leaf of holly / cries „Be jolly". — Von da bis zum „Prosit Neujahr", das in allen Schattierungen der Gleichgültigkeit, der Heuchelei und der Herzlichkeit ausgetauscht wird, ist nicht einmal ein kleiner Schritt mehr, wir sind schon mitten drin.

Verschiedenartig sind die Menschen, verschieden ist auch ihre Lebenslage. So war und so ist es, und so wird es, allen Utopisten zum Aergernis, immer sein. Denn Staatsformen können wohl ändern, Freiheit und Gleichheit können als Idee angestrebt, sogar bis zu gewissem Grade errungen oder erzwungen werden; aber es wird keiner Gleichmacherei, keiner Gleichschaltung und auch keiner viel — oder alles — versprechenden Glücklichkeitstheorie gelingen, alle glücklich zu machen — auch nicht, alle unglücklich zu machen.

Es bleibe tieferschürfender Betrachtung vorbehalten, darzulegen, warum dies so ist und in wie weit die Anlagen und Neigungen der Menschen mitbestimmend sind an dem Maße von Glück und Leid, das ihnen zu teil wird. Der Einzelne, hineingeboren in seine Zeit, in seine Familie und sein Vaterland, hat weitgehend Anteil am Glück und Leid der Menschengruppe, der er angehört. In Zeiten, da Katastrophen von Weltausmaß die Schicksale der Menschen beeinflussen, tritt dies besonders kraß zutage. Es wandeln sich die Lebensbedingungen ganzer Kategorien: Großgrundbesitzer werden enteignet und haben sich in eine neue, ihnen fremde Lebenslage zu finden; aus landwirtschaftlichen Lohnarbeitern werden Kleinbauern, die sich an ungekannte Selbständigkeit zu gewöhnen haben; das Dasein eines gehobenen Mittelstandes wird durch Steuerdruck und Entwertung des Geldes erschwert oder vernichtet. Und während in den einen Ländern eine klassenbewußte, gewerkschaftlich und politisch organisierte Arbeiterschaft zu Ansehen und höherem Lebensniveau, ja zur politischen Führung aufsteigt, haben die Nachkriegsverhältnisse vielfach in andern Ländern einen derart tiefen Lebensstandard verschuldet, daß hungernde oder unter politischem Terror gehaltene Massen zur Gefolgschaft aufrührerischer Agitatoren werden.

Wieder Andere sind Teil einer unendlich großen, bedauernswerten Menschengruppe, die vor 1933 nicht in Europa zu finden war: die Heimatlosen. Jeder Einzelne ein Mensch in seiner Not; als Ganzes eine anonyme Menge entwurzelter Menschen ohne Heim, ohne Arbeit, in Lagern zusammengepfercht oder im Provisorium mangelhaft untergebracht zum eigenen Unbehagen und denen zur Last, die ihnen, selbst im Raum beengt, haben Raum schaffen müssen. (Wir denken zum Beispiel an die Millionen „Ostflüchtlinge" in der englischen und amerikanischen Zone; die französische Zone nahm deren keine auf, ihr noch immer betontes „Deutschtum" fürchtend); wir denken an die Hunderttausende verschollener Kriegsgefangener in Rußland, die, soweit sie noch leben, Heimatlosigkeit härtester Art erdulden; wir denken an die Hunderttausende der sog. „displaced persons", meist seiner Zeit von den Deutschen aus dem Osten vertriebene und als „Fremdarbeiter" verwendete Slaven und aus dem Osten geflüchtete Juden, die auf eine Auswanderungsmöglichkeit warten; wir denken an die aus Deutschland in alle Welt verjagten Flüchtlinge, die erst zum kleinsten Teil eine neue definitive Heimat gefunden haben. Sie alle tragen über die Schwelle des neuen Jahres ihre Last, ihren Kummer und ihre Hoffnungen.

In der andern Welt, bei dem „Seßhaften", herrschen in diesen Tagen die üblichen Bräuche. Das „Weihnachtsgeschäft" ist glänzend ausgefallen. Bei uns, wie überall, wo noch wirtschaftliche Hochkonjunktur herrscht (von ihrer Schein-Blüte sei hier jetzt nicht die Rede), ist trotz sehr hoher Preise mächtig viel gekauft worden: Pelze, Schmuck und Lederwaren, Parfümerien, Weine und Schnäpse fanden großen Absatz. Es ist viel Geld in vielen Händen und es wird leicht ausgegeben. Denn sparen wird heutzutage als riskant oder zum mindesten als nicht lohnend angesehen. Zudem leistet die Anpreisung durch einen riesigen und schmissigen Reklamebetrieb das nötige, die Menschen gierig zu machen nach all den scheinenden Dingen, die das Leben „schön" machen sollen. — Wahrlich genug der Gegensätze. Sie mildernd, leben stiller, unscheinbarer die Menschen unter uns, deren Glück sich weniger schimmernd, deren Leid sich weniger trostlos kund tut; Menschen der Mitte, denen eine schlichte Lebensform den Rahmen gibt zu intensivem innerem Gestalten. Ihre Zahl ist, gemessen an der der Andern, klein.

Am Uebergang von einem Jahr zum andern wird vieles empfunden und gedacht: Dank für Liebe, für bewährte Gesundheit und freundliche Heimat bewegt, die einen, während in anderen eine große Verzagtheit, ja das Grauen vor noch weiterer Bedrohung alle Kraft und Bereitschaft zum Vertrauen in eine Wiederkunft des Guten auslöscht. Wir werden in der Neujahrsnacht das „Prosit Neujahr" lärmender Zechgenossen hören können, aber auch das innige Glückwünschen einander wohl gesinnter Menschen; wir können dem Gleichmut der Fatalisten begegnen, aber auch der aufrechten und tapferen Haltung der Leidgeprüften. So steht in einem Briefe, der in diesen Tagen von einer Freundin aus der russischen Zone Deutschlands kam:

„Das Leben ist sehr schwer und weit über alle Kräfte unruhig und alle Kraft aussaugend . . . daran liegt

Mit Gott

Mit Gott fang an das neue Jahr,
Er kann allein dich segnen!
Wie seine Lieb' dich führen will,
So wird es dir begegnen.

Ob licht, ob dunkel sei dein Weg,
Der Herr wird dich begleiten,
Wird durch des Lebens Wechsel dich
Getreu zum Ziele leiten!

Elisabeth Heeren

Feldblumen

Von Adalbert Stifter 1840

1. Primel.

24. April 1834.

Man legt oft etwas dem Menschen zur Last, woran eigentlich die Chemie alle Schuld hat. Es ist offenbar, daß, wenn ein Mensch zu wenig Metalle, z. B. Eisen, in sein Blut bekommen hat, die andern Atome gleichsam danach lechzen müssen, um, damit verbunden, das chemisch heilsame Gleichgewicht herstellen zu können. Nur mißversteht aber der so schlimm Begabte meistens seinen Drang und statt ins Blut, schleppt er unbeholfen die Metalle in seine Stube und in die Kästen und greift hierbei ganz ungeschickt nach Silber und dergleichen. Wir heißen den armen Schelm dann einen Geizhals; — sei's um den Namen — aber verachten soll man ihn nicht so leichtfertig, als sei er selber schuld, was sich doch offenbar durch die Tatsache widerlegt, daß gerade der edelste darunter alles Papiergeld haßt und durchaus nicht nach Zinsen trachtet, sondern das einfache, reine, schöne Metallgeld aufhebt und hütet.

Andere haben andere Verwandtschaften, lieber Titus! z. B. ich und du, denen man es übel nahm, daß sie die Damen, und darunter wieder die schönsten, oft unbillig anstarren; — aber bei mir wenigstens ist es nicht abzustellen, weil ich, sozusagen, ein Schönheitsgeizhals bin. Ich habe es jetzt heraus, wie mich das Ding schon als Kind verfolgte, wo ich oft um lichte Steinchen rauste oder als Knabe mit rotgemeinten Augen von dem Taubenschlage herabkam, in dem ich stundenlang gekauert saß, um die schönsten Romane zu lesen, die mein seliger Vater gar so sehr verbot, weil er es lieber hatte, daß ich das Quae maribus und solches Zeug lernte, was ich zwar auch tat, so daß ich das Ding der Länge nach herzusagen vermochte; — aber ich hatte es millionenmal lieber, wenn ich mich aus einem schönen Ritterbuche ängstigen konnte, oder wenn mir einmal — ich habe seitdem das Werk nicht mehr gelesen, — geradezu das Herz brach, da Ludwig der Strenge sofort seine wunderschöne, unschuldige Gattin hinrichten ließ, die bloß verleumdet war, und die niemand retten konnte als ich, der ich aus dem Buche die ganze Schlechtigkeit ihrer Feinde gelesen hatte, aber unglücklicherweise dreihundert Jahre zu spät.

Damals, da ich bis zur letzten Seite auf Rettung baute und trauste und endlich keine kam, rieb ich mich fast auf vor Schmerz. Aus jenem unbewohnten, staubigen Taubenschlage, Titus, trug ich wundersame, liebe Gefühle bis in die spätesten Zeiten meines Lebens hinüber und wurde nach der Hand für und für kein anderer; immer suche ich noch, bildlich gesprochen, solche Taubenschläge, spanne mich aus der Gewerkswelt los und buhle um die Braut des Schönen.

Freilich werde ich hierbei nicht reich; aber mein Vetter, der Metallgeizhals, kümmert sich auch nicht um Schönheit. — Die Dinge sind eben ganz entgegengesetzt; nur können wir uns beide die Sache nicht ausschlagen, weil das Leben keinen Dreier mehr wert ist, sobald man unser Streben daraus wegnimmt. Darum sollte man es jedem lassen, keinen fremden Maßstab und leichtfertigen Tadel an unser Tun legen, weil man die Chemie nicht einsieht. Da bin ich milder und schreie nicht gleich Zeter, wenn mein ehrlicher Doppelgänger einigen zweckmäßigen Hunger leidet, weil noch eine Prachtsumme zurückzulegen ist, die seiner Sammlung zur wahren Zierde gereichen wird; — aber er und andere sollen dafür auch nicht murren, wenn ich Geld und Gut nicht achte, in Konzerte, unter den Sonnenhimmel, in Theater, Bildersäle laufe und die Dinge anhöre und ansehe, besonders aber gern die Augen in lieben, feinen, jungen, weiblichen Gesichtchen stecken lasse; es ist ja keine Selbstsucht — wahrlich keine. — — — Das ist eben das komisch Aergerliche bei uns Geizhällen, daß die andern uns so viel Selbstsucht andichten, während wir doch (er und ich) nur die reine Form andeuten und der stofflichen Besitz endlich immer jemand anderm lassen — er freilich etwas spät und ungern, nämlich bei seinem Lebensende — ich aber jeden Augenblick und mit größter Heiterkeit.

Ich will aber jetzt von dieser Vergleichung aufhören und dir andere Dinge in diesem Tageblatte berichten. Ich habe mein Modell wieder gesehen. Sie ist noch immer dieselbe. Aus Zufall sah ich sie mit ihrer Mutter in die Annenkirche gehen und ich ging dann auch hinein. Sollte ich sie hier öfter sehen können, so will ich suchen, mir ihre Züge zu stehlen und in einer glücklichen Stunde auf die Leinwand zu werfen; dann sende ich dir ein Miniaturbild davon für deine Sammlung schöner Menschenköpfe. Vielleicht kann ich dir gleich zwei ersehene Stücke senden; denn Aston versprach, daß ich in den nächsten Tagen bei seiner Familie eine der größten Schönheiten sehen solle — ja, die größte, wie er unumwunden erklärte, welche die Luft innerhalb der Mauern Wiens atme — und daß er es so veranstalten wolle, daß ich unvermerkt ihr Bild in meine Mappe bekomme, da sie außer andern tausend Thorheiten auch die besitze, nie einem Maler sitzen zu wollen. Sie ist die vertraute Freundin seiner Töchter, denen sie, wie er sagt, den Kopf eben so albern mache, wie der ihrige ist. Jetzt kommt sie nicht, weil ihre Tante krank ist. Ihr Vorname ist Angela, welchem Vornamen sie wohl körperlich, aber nicht geistig entsprechen soll. Nun bin ich neugierig — toll wäre es, wenn sie meine Antike wäre.

Noch muß ich dir sagen, ehe ich schließe, daß ich gestern wieder einmal recht spazieren war, sozusagen unendlich, auf allen Landen herum, um Heerschau über alle Schönheiten zu halten, über lebende und leblose. Da waren die lichten, klaren, glänzenden Lüfte mit den wunderlichen Aprilmolken voll Sonnenblicken — das Zittern der anbrütenden Lenzwärme über den noch schwarzen Feldern — die schönen grünen Streifen der

es, daß so viel sanftes, stilles Leben nicht gelebt wird" . . . und sie schließt ihren Brief (das Scheitern der Londoner Außenministerkonferenz vorausahnend) mit den Worten: . . . „Sollte einmal doch plötzlich alle Verständigung, äußere Verständigung, — von uns hier im Osten zu Euch aus sein und ich endgültig versunken, dann sollt ihr wissen, daß ich immer unverändert, immer für dasselbe leben will: für Recht und Gerechtigkeit Gottes auf Erden und darum für eine unverfälschte, reine Menschenwürde."

Abgeschnitten vom „stillen, sanften Leben", hält diese Frau — sie gehört der bekennenden Kirche an — ihr Ziel, für das sie kämpft, unentwegt im Auge und so bedeutet es für mich mehr als einen Zufall, daß ihr Brief mit dem Worte „Menschenwürde" seinen Abschluß fand.

Von Kampf und Katastrophe, von Gegensätzen und Spannungen ist also auszusagen, wenn an der Schwelle zwischen den Jahren Umschau gehalten wird. Doch dies allein ist nicht der volle Aspekt des Daseins, in dieser Gespanntheit allein können wir Menschen nicht leben. Das andere, das uns not tut, das „sanfte Leben", das aller Gespanntheit Ergänzung ist, es ist vorhanden, auch wenn es selten zutage tritt. Es gab Zeiten, da die Kunst ihm wundervollen Ausdruck gab: Gelöstheit. Vor mir liegt ein Zeitungsblatt. In simplem Schwarzweiß-Druck zeigt es die Wiedergabe zweier Gemälde. Ein Selbstbildnis von Courbet, ein Mädchenbild von Renoir sprechen aus, was Worte kaum sagen könnten: im Antlitz des jungen, sensitiven Malers ist spielerische Gelassenheit; in Gesicht und Haltung des einfachen, eher primitiven Landmädchens ist das Gehen- und Geschehenlassen spürbar, das den innerlich ruhigen Menschen kennzeichnet. Sehnsüchtig sucht man heute, und meist vergeblich, nach solchen Gesichtern — und doch, sie sind da: ein Kinderantlitz manchmal, ein verspieltes junges Mädchen, eine Frau in der Reife ihrer Mutterschaft, ein philosophisch gewordener alter Bauer — ihre Züge zeigen Gelöstheit auch heute, zeigen Entspannung als Zeichen des Geborgenseins, das uns Heutigen so bitter nötig ist. Davon ein Quentchen zu erlangen ist wesentlicher als aller Luxus der Welt. Es wächst nur dort, wo das Träumen, das Anteilhaben am Unbewußten noch nicht preisgegeben oder wo es als späte Gabe dem gereiften Menschen wieder zuteil geworden ist. Denn nicht vom Träumen an sich ist die Rede, sondern vom Anteilhaben am Traume, wie er gleichnishaft in einem Gedicht von Herder seine Deutung fand:

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
und schwinden wir.
Und messen unsre trägen Tritte
nach Raum und Zeit;
und sind (und wissen's nicht) in Mitte
der Ewigkeit . . .

Wie wir's beginnen, werden wir es beenden . . .

das neue Jahr, und darum tun wir gut daran, den Schritt über seine Schwelle mit Bedacht und Besinnlichkeit zu wagen. Weihnacht, das Fest der Liebe, der Freude und des Schenkens ist vorüber, und die Glocken von unsern unversehrten Kirchen haben so feierlich die Botschaft des weihnachtlichen Friedens verkündet, daß wir doch voll Zuversicht daran glauben wollen, wenn er der Welt auch wirklich noch nicht geschenkt worden ist. — Es ist recht schwer, zuversichtlich und froh ein neues Jahr zu beginnen, dieweil so viele dunklen Wolken am Himmel stehen, und dennoch müssen wir alle bei uns selbst anfangen. Wir müssen selbst den Frieden wollen, selbst an das Gute glauben und unentwegt für den Frieden unter den Völkern unsere Kraft einsetzen.

Wir wünschen uns Glück, wünschen uns alles Gute, Gesundheit und Wohlergehen zum neuen, zum kommenden Jahr und wissen es alle, daß Millionen Menschen auf der Welt noch ohne Obdach sind und immer noch an den grünen Konferenztischen um die Grenzen der Länder gefeilscht wird, und die Menschen wie die Figuren auf einem Schachbrett hin und hergeschoben werden! So wird die Not kein Ende nehmen. Statt Liebe und Verzeihen wird Haß und Verachtung gesät. Und dennoch muß die Welt wieder ein anderes Gesicht bekommen! —

O lassen wir doch endlich alle Lieblosigkeit und jede Frage nach der Schuld im alten Jahr zurück, schleppen wir doch diese Bürde nicht hinüber über die Schwelle in das neue Jahr, und kehren wir zur einfachen, christlichen Liebe für einander zurück! Gewähren wir der Liebe allein Raum in unsern Herzen und sehen wir in uns hinein, damit wir erkennen was wir falsch gemacht haben in unserm Leben. Es gilt so viel zu tun in der neuen Zeit. So viele Brücken müssen geschlagen werden, Armut und Not herrschen rings um uns, und wir müssen nicht nur unsere Herzen, nein auch unsere Heime, unsere Stuben auftun, um die hungernden und frierenden Kinder aufzunehmen, die keinen Anteil haben an all dem düstern Geschehen, das hinter uns liegt! —

Die rauhe Sprache der vergangenen Jahre muß verschwinden, sie darf in der Familie, in der Schule und auf dem Arbeitsplatz nicht mehr gesprochen werden. Wenn wir für den Frieden leben wollen, müssen wir im eigenen Hause damit beginnen und nicht dulden, daß wir es an Verständnis für einander fehlen lassen! Neid und Mißgunst müssen wir bekämpfen wo immer sie uns begegnen, denn sie sind der Anfang zum Unfrieden.

Wie groß könnte das Glück der Menschen sein auf dieser ach so wunderbaren Erde, die uns immer wieder neue Wunder und neue Freuden schenkt! Wie bald wird es unter der Schneedecke zu treiben, zu sprießen und zu grünen anfangen! Wie bald werden die ersten Frühlingsboten sich durch Schnee und Eis hindurch zum Lichte wenden! Und wie bald wird es wieder Sommer und Herbst sein, und wie köstlich und verschwenderisch wird uns die Natur wieder geben, was sie in so reicher Fülle zu geben hat! So viel brauchen wir Menschen ja gar nicht, um glücklich zu sein! Wir müssen nur bereit sein für jeden Wechsel in unserm Leben und uns nicht selbst eine allzugroße Bürde auferlegen, die wir mitschleppen durch die Tage der Zeit, die uns noch geschenkt ist. — Gar viele hängen allzusehr an den materiellen Dingen, und die vergangene Zeit hat uns gerade darin so harte Lehren gegeben. Wie bettelarm ist doch mancher geworden, der vordem Reichtum auf Reichtum häufte und heute trägt er heimatlos sein Bündel auf der Straße und weiß nicht wohin er seine Schritte lenken soll!

Lernen wir doch alle das vereinfachte Leben wieder lieben, das uns besinnliche Ruhe, Einkehr bei uns selbst und die Ausgeglichenheit unserer Seele und unseres Gemütes verspricht. —

Wir haben alle viel zu viel Eile und viel zu wenig Ruhe, viel zu viel Liebe zu materiellen Dingen und viel zu wenig christliche Güte. — So wie wir es beginnen werden, das neue Jahr, so werden wir es beenden. Darum sehe ein jeder zu, daß gleich zu Anfang sein Herz voll Güte sei. — M. Sch.

Indiens Frauen erwachen

„Die Zivilisationsstufe eines Landes läßt sich an der sozialen und politischen Lage seiner Frauen messen. Und wenn wir die heutige Lage Indiens betrachten wollen, müssen wir einen Blick auf die Lebensverhältnisse der indischen Frauen werfen. In diesem Zusammenhange muß ich sagen, daß ich mit der Lage der Inderin sehr unzufrieden bin." Diese Worte stammen von Pandit J. Nehru, und er sprach sie an der allgemeinen Konferenz der indischen Frauen.

Es ist eigenartig, wie sehr sich die Lage der Inderin im Vergleich zu derjenigen vor vielen Jahrhunderten verschlechtert hat. Damals gab es keine Kinderehen, damals wählte die Braut selbst ihren Gatten, damals wurde der Mann wegen Mißhandlung der Frau bestraft, damals war die Scheidung gestattet. In den ältesten Zeiten hatte die Inderin — wie aus historischen Dokumenten hervorgeht — volle Bewegungsfreiheit, religiöse Unabhängigkeit und das Recht auf die gleichen Vorteile wie der Mann. Anstatt sich zu verbessern, hat sich die Lage der Inderin im Laufe der Jahrhunderte stets verschlechtert, ohne daß diese ständige Regression zu erklären wäre.

Das Schicksal der 190 Millionen Inderinnen wird tragisch durch folgende Tatsachen erhellt: Das Durchschnittsalter der Inderin beträgt 26,6 Jahre. Jährlich sterben 200 000 indische Mütter an den Folgen ihrer Mutterschaft. 6 Millionen Inderinnen fallen jährlich der Cholera, Malaria, Tuberkulose und anderen Krankheiten zum Opfer. 16 Prozent aller Mädchen werden vor ihrem 15. Lebensjahr verheiratet. 44 Prozent der 40 Millionen mohamedanischen Inderinnen sterben jährlich an Tuberkulose, was zum Teil mit ihrer dichten Verschleierung zusammenhängt. Für 190 Millionen Frauen gibt es in ganz Indien bloß 226 Frauenspitäler, 97 Prozent der Inderinnen sind absolute Analphabeten.

Die Aufgaben der indischen Frauenrechtlerinnen sind angesichts solcher Verhältnisse unermeßlich groß. Glücklicherweise gibt es mutige Inderinnen, die die Riesenhaftigkeit ihres Unterfangens — nämlich die Befreiung der Inderin — nicht schreckt, und die sich entschlossen an die Arbeit gemacht haben.

Da ist vor allem Saradjimi Najdu, die sich nicht nur in der Politik, sondern auch in der Literatur als bedeutendste moderne Dichterin Indiens einen Namen geschafft hat. Sie stammt aus der bengalischen Provinz, betrachtet sich aber als Tochter ganz Indiens, das sie bereits seit vielen Jahrzehnten bereist. Saradjimi Najdu wurde im Jahre 1879 im Staate Haidarabad geboren. Mit 12 Jahren wurde man bereits auf ihr dichterisches Talent aufmerksam. Mit 16 Jahren wurde sie nach England in die Schule geschickt, wo sie das Chemiestudium beendete. Nachher besuchte sie Italien und kehrte sodann mit dem Entschluß in ihre Heimat zurück, sich ausschließlich der Aufklärung ihres Volkes zu widmen. Seit 40 Jahren ist sie Mitglied des indischen Kongresses, zu dessen Vorsitzende sie im Jahre 1925 gewählt wurde. Selbst das Gefängnis konnte die mutige Frau nicht zur Kapitulation zwingen. Im Jahre 1942 wurde sie verhaftet und verbrachte viele Monate hinter Gittern. Aber heute ist sie wieder mitten im politischen Leben, eine der Trägerinnen der indischen Unabhängigkeit.

Eine enge Mitarbeiterin Saradjini Najdu's und Generalsekretärin des indischen Kongresses ist Schrimati Kamaladevi. Als im Jahre 1934 die indische sozialistische Partei gegründet wurde, trat sie ihr bei und wurde zu einem ihrer aktivsten Mitglieder. Sie vertrat Indien auch an verschiedenen internationalen Konferenzen in Genf, Berlin und Prag. Im Jahre 1939 begab sie sich auf eine Propagandareise in die Vereinigten Staaten, um das amerikanische Volk über die wahren Zustände in Indien zu informieren. Vom Jahre 1944 bis zum Jahre 1946 stand sie der allindischen Frauenliga vor.

Man kann nicht über die Frauen Indiens sprechen, ohne Lakschmi Pandit zu erwähnen. Nicht etwa, weil sie der berühmten Familie der Nehru's entspringt, und weil sie die Schwester Pandit J. Nehrus ist, sondern weil ihre Tätigkeit innerhalb der indischen Frauenbewegung sie zu einer der wichtigsten Persönlichkeiten des modernen Indiens stempelt, und man sie nicht zu Unrecht die indische Frau Tschiang Kai-Shek nennt. Als erste Frau wurde sie im Jahre 1937 Minister für Volksgesundheit. Ihre Arbeit für die Unabhängigkeit ihrer Heimat brachte sie im August 1942 ins Gefängnis, von wo sie nur wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes im Juni 1943 entlassen wurde. Ihre Erlebnisse in der Kerkerzeit beschrieb sie in ihrem Buch „Tage der Gefangenschaft". Im Jahre 1944 fuhr auch sie nach Amerika, wo sie viel zur Aufklärung der Amerikaner in der indischen Frage beitrug. Ihre amerikanische Mission dauerte bis zum Jahre 1946. Sie vertrat auch Indien an der Konferenz der Vereinigten Nationen in San Francisco. Kürzlich wurde sie zur ersten Gesandtin des unabhängigen Indien in Moskau ernannt.

Das Schicksal der indischen Frau ist unzertrennlich mit dem ihrer ganzen Heimat verbunden. Die politische Emanzipation Indiens, die in unseren Tagen zur Wirklichkeit geworden ist, hat der Inderin den Weg zu sozialer und politischer Befreiung eröffnet.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257722

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Politisches und Anderes

Im Kampf um die Macht

In Griechenland sind, wie in China, seit dem Ende des Weltkrieges die kriegerischen Handlungen zwischen den Truppen der Regierung und kommunistischen Gruppen nie zur Ruhe gekommen. Seit der Gründung der „Kominform", die, mit Sitz in Belgrad, aber von Sowjetrußland politisch völlig abhängig und unterstützt, eine neue kommunistische Internationale darstellt, haben die kommunistischen Gruppen neuen Auftrieb erhalten. In Griechenland haben sie soeben unter ihrem „General" Markos eine Nebenregierung ausgerufen. So sieht sich die offizielle griechische Regierung gezwungen, auf intensive Hilfe von außen — und diese kann zur Zeit kaum andere, als amerikanische sein. — zu hoffen. Präsident Truman, der soeben 18 Millionen Dollar neu an China bewilligte, wird sich mit seinem Lande für Griechenland weiter einsetzen müssen; denn wenn, wie zu erwarten ist, Rußland, Jugoslawien, Bulgarien und Albanien die „Markos-Regierung" anerkennen und infolgedessen auch öffentlich unterstützen, würde der russische Einfluß am Mittelmeer sich zunehmend festigen.

Zugunsten der Kriegsgefangenen

erließ die Kommission des Internationalen Roten Kreuzes einen warmen Appell. Sie macht darauf aufmerksam, daß es gegen Recht und Menschenwürde gehe, wenn, mehr als zwei Jahre nach Schluß der Kriegshandlungen, die Gefangenen noch immer nicht in ihre Heimat zurückkehren können, da das Festhalten von Kriegsgefangenen lediglich den Zweck haben sollte, sie während des Krieges von den Waffen fernzuhalten. Die bisherigen Denkschriften im gleichen Sinne an die betreffenden Regierungen, die schon 1945 und 1946 vom Roten Kreuz ausgingen, hatten wenig Erfolg, denn, da Deutschland und Japan bedingungslos kapitulierten und keine eigene Landesregierung haben, sind die Gefangenen allein von den Siegermächten abhängig. Diese aber betrachteten die Arbeitskraft der Gefangenen gewissermaßen als eine Form der ihnen schuldigen Reparationen. Immerhin ist etwas Beschleunigung in der Rückführung von Gefangenen eingetreten (monatlich werden 20 000 aus Großbritannien und 28 000 aus Frankreich entlassen, doch befinden sich noch in Großbritannien 200 000, in Frankreich 400 000, in Polen 50 000, in Jugoslavien 80 000 Gefangene; die russischen Zahlen kennt man nicht, da Rußland, der Rotkreuzkonvention ferngeblieben, keine Zahlen herausgibt.)

Ein Stabilisierungsabkommen

Wie die eidgen. Preiskontrolle mitteilt, hat sich ein paritätischer Ausschuß von Vertretern aus Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe, sowie der Arbeiter- und Angestelltenschaft unter dem Präsidium von Prof. Böhler auf ein Abkommen geeinigt, das die Verhinderung eines weiteren Preisauftriebes zum Ziele hat. Das Abkommen liegt nun vor, muß aber von den Spitzenverbänden ratifiziert werden. Im Interesse des ganzen Landes hoffen wir auf ein Zustandekommen dieser Ratifizierungen, denn allein ein solches Abkommen wird imstande sein, einen weiteren Auftrieb von Preisen und Löhnen und damit eine weitere Entwertung des Frankens aufzuhalten.

Erfreulich — aber auch unerfreulich

Radio Basel hat unter dem Namen „Glückskette" in fünf Sendungen für Gaben an die sog. „Oelsoldaten", die rund 90 Wehrmänner gebeten, die 1940 infolge Vergiftung (es wurde irrtümlicherweise mit Maschinen-, statt mit Speiseöl gekocht) ganz oder teilweise invalid geworden waren. 175 000 Franken, wovon 25 000 in Naturalien (Stoffen, Holz, Kleidern, sogar eine lebendige Kuh (!), je eine Armbanduhr für jeden Wehrmann, etc.) gingen ein, sodaß eine spürbare Hilfe zustande kam. Doch möchte man wünschen, daß Wehrmännern, die im Aktivdienst dauernd Schaden nahmen, genügend durch die Militärversicherung und die Nationalspende geholfen würde, damit eine geregelte Rente ihnen erlaube, selbst für alles Nötige aufkommen zu können. Es soll zu den ohnehin großen regulären Ausgaben für die Armee gehören, daß die Versicherungsleistungen für die von einer solchen Katastrophe Betroffenen angemessen seien, damit sie nicht auf solche gewiß an sich treffliche Solidaritätsaktionen angewiesen sein müssen.

Ein Legat

Frau Verena Conzett, über deren Wirken an dieser Stelle kürzlich geschrieben wurde, hat dem Mütter- und Säuglingsheim Inselhof, Zürich, dem sie als Gönnerin nahestand, 50 000 Franken vermacht.

Wintersaat dazwischen; — dann waren die rötlich fahlen Wälder, die an den Bergen hinanziehen, mit dem sanften blauen Lufthauch darüber, und überall auf der farblosen Erde die geputzten Menschen wandelnd, die so gern die ersten Strahlen der schwachen Lenzsonne und der reinen Luft genießen wollen. Eine Mutter sah ich mit mehreren schönen Töchtern, die sehr jung waren und in allen Abstufungen bis zur Kindheit herab auf den lieben runden Wangen das Rot der Unschuld und Gesundheit trugen, welches Rot noch röter wurde, als ich sie unversehens anblickte. — Ich habe diese Gattung Scham so gern — gleichsam rotseidene Vorhänge zieht die junge Seele plötzlich vor dem fremden Auge über, das unberufen will hineinsehen. Auch Männer sah ich viele, aber wenig von Wert; — nur einen fand ich, der mich fesselte, einen sehr jungen Mann; er zeichnete die Aussicht in ein Gedenkbuch, und ich sah ihn mit Muße an — ein Gesicht voll Ernst und Güte, mit klugen, unschuldigen Augen. Er schenkte mir keine Aufmerksamkeit, und ich ging endlich weiter. Da dachte ich so, wie denn Gott mit den Linien und Formen des Menschenangesichts so eigen und am wunderbarsten den Geist der Schönheit verband, daß wir so mit Liebe hineinsehen und von Rührung getroffen werden; — aber kein Mensch, dachte ich, kann eigentlich dieses wundervolle Titelblatt der Seele so verstehen, als ein Künstler, ein echter, rechter, wie er uns beiden oft im Ideale vorschwebte; denn der Weltmensch schaut nur oberflächlich oder selbstsüchtig, und der Verliebte verfälscht, nur zu sehr am irdischen Geschöpfe hangend: aber der reine, einfältige Meister in seiner Werkstätte, tagelang denselben zwei Augen gegenüber, die er bildet und rundet, — der sieht den Finger Gottes aus den toten Farben wachsen und was er doch selber gemacht hat, scheint ihm nun nicht bloß ein fremdes Gesicht, sondern auch eine fremde Seele, der er Achtung schuldig ist — und öfters mag es geschehen, daß mit einem leichten ungefähren Zug des Pinsels plötzlich ein neuer Engel in die Züge tritt, davor er fast erschrickt und von Sehnsucht überkommen wird.

Ferner dachte ich an Galerien, wo die Augen und Wangen längst vergangener Geschlechter noch immer ihre Freude und ihr Weh erzählen — — — — dann dachte ich an unser eignes Streben und an den Glanz derer, die nachher sein werden — — und in dem Fortspinnen desselben düster schönen Gedankens zog ich die sanften Fäden planlosen Phantasierens um mein Haupt und über die große stille Landschaft vor mir, — ich ging herum ins Weite und Breite und ließ von Gedanken und Phantasien kommen, was da wollte. Ach! ein sanftes Eden liegt im Menschenherzen, und es blühen darin leuchtende und dunkle Blumen. Meine gewöhnliche Frühlingstrauer stellte sich ein. Ich weiß nicht, ob die schönen allerersten Frühlingstage auch andere traurig machen. Ist es etwa die Ruhe nach den Winterstürmen, die lächelnd in der ungeheuren Bläue liegt, und darunter auch ruhig die tote Erde und das schwarze Baumgitter, das des Keimens harrt — oder ist es physischer Einfluß der weichen Luft nach der Winterhärte, oder beides? — — —

Weithin über den Horizont Ungarns schweiften trübe, gedehnte Streifen — der Abend kam endlich — ein weißlicher Rauch trank die Stadt ein — Frühlingsabenddünste beschmutzten das Gold des Himmels, und ein dumpfer, roter Mond kämpfte sich langsam herauf. — Ich aber dachte und dachte — — so geht es immer — und so geht es immer.

2. Veilchen.

25. April 1834.

Heute ist weithin heiterer Himmel mit tiefem Blau, die Sonne scheint durch mein geöffnetes Fenster; das draußen schallende Leben dringt klarer herein und ich höre das Rufen spielender Kinder. Gegen Süden stellen sich kleine Wolkenballen auf, die nur der Frühling so schön färben kann; die Metalldächer der Stadt glänzen und schillern, der Vorstadtturm wirft goldne Funken, und ein ferner Taubenflug läßt aus dem Blau zu Zeiten weiße Schwenkungen vortauchen.

Wäre ich ein Vogel, ich sänge heute ohne Aufhören auf jedem Zweige, auf jedem Zaunpfahle, auf jeder Scholle, nur in keinem Käfig — und dennoch hat mich der Arzt in einen gesperrt und mir Bewegung untersagt; deshalb sitze ich nun da, dem Fenster gegenüber, und sehe in den Lenz hinaus, von dem ein Stück gütig zu mir hereinkommt. Auf dem Fenstersimse stehen Töpfe mit Levkojenpflänzchen, die sich vergnüglich sonnen und ordentlich jede Sekunde grüner werden; einige Zweige aus des Nachbars Garten ragen um die Ecke und zeigen mir, wie frohe Kinder, ihre kleinen, lichtgrünen unschuldigen Blättchen.

Zwei alte Wünsche meines Herzens stehen auf. Ich möchte eine Wohnung von zwei großen Zimmern haben, mit wohlgebohnten Fußböden, auf denen kein Stäubchen liegt; sanft grüne oder perlgraue Wände, daran neue Geräte, edel massiv, antik einfach, scharfkantig und glänzend; seidne, graue Fenstervorhänge, wie matt geschliffenes Glas, in kleine Falten gespannt und von seitwärts gegen die Mitte zu ziehen. In dem einen der Zimmer wären ungeheure Fenster, um Lichtmassen hereinzulassen, und mit obigen Vorhängen für trauliche Nachmittagsdämmerung. Rings im Halbkreise stände eine Blumenwildnis, und mitten drin säße ich mit meiner Staffelei und versuchte endlich jene Farben zu erhaschen, die mir ewig im Gemüte schweben und nachts durch meine Träume dämmern — ach, jene Wunder, die in Wüsten prangen, über Ozeanen schweben und den Gottesdienst der Alpen feiern helfen. An den Wänden hinge ein oder der andere Ruysdael oder ein Claude, ein sanfter Guido und Kindergesichtchen von Murillo. In dieses Paphos und Eldorado ginge ich dann nie anders, als nur mit der unschuldigsten, glänzendsten Seele, um zu malen oder nur sonst dichterische Feste zu geben. Ständen noch etwa zwischen dunkelblättrigen Tropengewächsen ein paar weiße, ruhige Marmorbilder alter Zeit, dann wäre freilich des Vergnügens letztes Ziel und Ende erreicht.

Sommerabends, wenn ich für die Blumen die Fenster öffnete, daß ein Luftbad hereinströmte, säße ich im zweiten Zimmer, das das gemeine Wohngehäuse mit Tisch und Bett und Schrank und Schreibtisch ist, nähme auf ein Stündchen Vater Goethe zu Händen oder schriebe, oder ginge hin und wieder, oder säße weit weg von der Abendlampe und schaute durch die geöffneten Türflügel nach Paphos, in dem bereits die Dämmerung anginge, oder gar schon Mondenschein wäre, der im Gegensatze zu dem trübgelben Erze meines Lampen-

Verdiente Ehrung

Dr. Guido Müller, der nach 27 Jahren Wirksamkeit als Stadtpräsident von Biel altershalber zurückgetreten ist, wurde zum Ehrenbürger der Stadt Biel ernannt. Wir melden dies hier mit unserem Glückwunsche, weil der Bieler Stadtpräsident immer mit Ueberzeugung und Wärme für die politische Gleichstellung der Frauen eingetreten ist.

Viktor Emanuel †

In seinem Exil in Aegypten ist der frühere König von Italien einer Krankheit erlegen. Als „Schattenkönig" während der Regentzeit Mussolinis wird er in die italienische Geschichte eingehen. E. B.

Der Dank aus Brig

Die Veröffentlichung des Briefes des Protestantischen Frauenvereins von Brig und Umgebung hat — wie wir es im stillen hofften — Echo und Erfolg gebracht, und wir erhalten, zu Handen aller folgende Zeilen:

Ja, wir durften erfahren, daß die Frauenblattleser unsere Bitte nicht nur gelesen, sondern auch in die Tat umgesetzt haben. Unser Kindergarten und die neu eröffnete Schule sind ja unsere Sorgenkinder, doch auch Segenskinder einer Diasporagemeinde, und wir sind stolz darauf für Beide arbeiten zu können, wenn es auch oft über unsere Kräfte geht.

Aber das Verständnis und die Gaben von überall her haben uns sehr gefreut, solche Hilfe gibt Ansporn zur Weiterarbeit.

Im Namen des Vereins dankt mit guten Wünschen für ein gesegnetes Jahr

Für den Frauenverein Brig
Frau Hofmann.

Aus dem beigelegten Jahresbericht sehen wir, mit welchem Eifer und mit welcher Aufopferung die protestantischen Frauen am Werke sind. Dank dem Bazar und der Tombola, auf welche hin während Monaten fleißig gearbeitet wird, kann jährlich eine Summe aufgebracht werden mit welcher das Jahr hindurch die segensreiche Arbeit weitergeführt werden kann, wenn auch gewöhnlich der Jahresabschluß ein Defizit bringt. Wichtig ist die Pflege des Kontaktes mit den auswärts wohnenden Gemeindegliedern, die die Fühlungnahme mit der Diaspora der übrigen Schweiz, und wir hoffen nun, daß der mit dem Schweizer Frauenblatt gefundene Kontakt für die tapferen Brigerinnen und ihre Arbeit sich weiterhin segensreich auswirke. El. St.

Leben wir auch „richtig"?

In meinem Sprechzimmer saß vor mir eine Frau, die auf der Schwelle zwischen der Reife und einem langsam herannahenden Alter stand. Der Tod hatte ihr den Mann entrissen, und das Glück einer tiefen, innigen Zusammengehörigkeit war mitten entzweigeschnitten. Sie haderte mit Gott, dem Schicksale und all den tiefen unfaßbaren Unbegreiflichkeiten, die unser Herz erschauern machen, und unser Leben regieren. „Warum mußte das mir passieren? — Warum uns, die wir uns doch so liebten?" Bitterkeit und Trauer lagen in der Stimme dieser Frau.

„Waren Sie wirklich so glücklich?", habe ich sie da ganz behutsam gefragt.

„Natürlich, außergewöhnlich glücklich waren wir!", antwortete sie mir stolz.

„Und haben Sie nie daran gedacht, daß Jahre von Glück etwas Unschätzbares in unserem kurzen Erdenleben bedeuten?" Hierauf bekam ich nun zunächst keine Entgegnung mehr. „Wissen Sie auch, daß es Ungezählte gibt, die um einen einzigen glücklichen Tag ringen, ähnlich wie jener Baum im engen Hofe, von dem der Dichter sagt: „Und über ihm, der ringen muß um einen Tropfen Lebenswonne, ist seliger, gold'ner Ueberfluß, ist Sonne, nichts als Sonne..." „Haben Sie einmal, wie ich als Aerztin leider gar so oft, in das Leid von vielen tausend gebrochenen Ehen geschaut?"

Hier trat nun eine längere Pause sein. Und dann wieder die Stimme: „Eben, gerade deshalb habe ich mir gedacht, könnte der liebe Herrgott lieber die trennen, die sowieso nicht glücklich sind..." Es scheint nun für den ersten Moment so einfach und logisch, was diese Mutter gesagt hat, und die Wirklichkeit ist zumeist so vollkommen anders, daß man sicher darüber ernstlich einmal nachsinnen darf.

Was ist denn eigentlich das Leben? Ein wunderbares und großes „Ja" zu allem Geschehen, eine Spanne zwischen Glück und Not, tausend Einsamkeiten und neuem, jubelnden Zusammenfinden, eine Spanne zwischen Sehnsucht, Kampf, Gefahr, Freude, Leid.... Sollte nun einem das Schöne, Starke und Freudige zugeteilt werden und dem anderen alles Trübe und Leide zugedacht sein? Nein ganz gewiß nicht! Wir tragen alle ausnahmslos unsere wohlgestaffelte Bürde, sichtbar oder unsichtbar, und sind eingespannt in den großen Plan eines weisen Geschehens und haben dem Leben unseren Triaut an Lachen und nicht selten ungezählten Tränen zu entrichten.

Ich weiß das ganz genau, daß immer und immer wieder die uralte Frage aufgeworfen wird. „Weshalb muß gerade mich das treffen?" Oder — „Warum ist das harte Los uns aufgebürdet worden? Ging denn der andere nicht vollkommen verschont durch diese herrliche Gotteswelt? Hätte ihm vielleicht nicht mein erlittener Schmerz besser gepaßt, wäre er nicht bedeutend leichter für ihn zu tragen gewesen?"

Geben wir es doch ganz offen zu: Wir alle sind Menschen, erbärmliche Egoisten teilweise, und menschlich kleinen Gedanken und Fragen untertan. Wir lehnen uns im ersten Schmerze und Unwillen naturgemäß auf und hadern mit Gott und dem Schicksale, daß es uns weitere, schier untragbare Lasten zu den alten Bürden legt.

Aber wir sollten vielleicht die gleiche Frage in neuem Tone stellen: Weshalb gerade ich? Was mag der liebe Gott wohl von mir wollen? Leid und Freude sind die großen Worte, mit denen der gütige, allmächtige Gott mit uns zu sprechen pflegt. Auch das Leid hat seinen ureigenen Ton und atmet den Hauch seines Geistes. Er hat uns etwas ganz Persönliches zu sagen und rüttelt deshalb besonders eindringlich an der Pforte unseres Herzens.

Man kann dann zweierlei tun: Das Schicksal bejahen oder verneinen. Dieses „Ja" oder dieses „Nein" entscheidet über unseren Wert oder Unwert.

Alles Leben ist Verwandlung. Jean Paul fragt den Menschen: „Was tat's? Nur weh? „Und dieses „nur" hämmert die große, emige Frage in unser Herz und Hirn: „Wußtest du wirklich gar nichts anderes mit deinem Leibe anzufangen, als daß es dir Schmerz bereitete? War es nicht die goldene Pflicht, die durch den Acker deines Herzens ging, um es bereit für Größeres und Tieferes zu machen?"

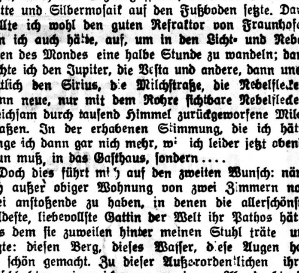
Gehen wir doch endlich einmal ab von der törichten Idee, daß diese Erde nichts anderes sei als ein Lustgarten, in dem wir tändelnd und spielend entlang wandern! Sie ist der ewige Acker großer Schicksale und verlangt Arbeit, Mühe und Opfer. Dies ist eherne, große und weithin leuchtende Wahrheit. Der Schmerz, Künder des Großen und Gewaltigen, kommt bestimmt nicht von ungefähr. Er steigt aus den Tiefen des Millionen Jahre uralten Lebens, rauscht auf und will verwandeln. Will die Bitterkeit in Liebe, Reife, Verständnis verwandeln und ruft dich, mitten in Sehnen und Tränen, auf zu höherem Sein.

Die meisten Menschen leben falsch und — leiden vor allem gänzlich falsch. Schicksal will in den Tiefen verstanden sein — gerade so wie wir selbst — und will gestaltet und geformt werden. Kein Ausweichen im Schmerze, mit dem Sich-Betäuben hilft, aber auch kein Drapieren mit dem man so schrecklich gern einen Kult treibt.

Beides ist grundfalsch, denn es geht an den Gesetzen des Lebens vorbei. Wer in schweren Zeiten sein Leben zu meistern hat, weiß erst dann so recht, daß man niemals inniger, tiefer und größer lebt als in stürmischen, ungewöhnlichen Zeiten. Denn die Gefahr lehrt uns erst die wahren Gesetze des Lebenden und Lebendigen ganz tief zu verstehen, und der Tod, welcher einmal — in der Zeit des Krieges — stündlich nahe war, läßt die Weisheit viel früher aufbrechen als sonst. Nur wir, die wir willigen Herzens bereit sind, Schmerz und Freude, Not und Glück in einer großen Bereitschaft des Herzens aufzunehmen, meistern die starke Gewalt, die Leben heißt und deren Größe manche Geschlechter vielleicht nie so stark verspürt haben wie wir. Wir dürfen uns deshalb zu den Auserwählten des ewig neu geschenkten Lebens zählen. Aber das verpflichtet uns vor Gott zu besonderen Lebensbedingungen.

Die große Bereitschaft zu Glück und Schmerz macht uns auch fähig, dem Fremden ganz besonders liebevoll zu begegnen, sein Leid zu tragen und seinen Schmerz, wenn er ihn treffen sollte, zu verstehen. Ueber uns strahlt ein leuchtend-funkelnder Stern der großen, umfassenden Menschenliebe und erleuchtet unsere Welt mit ihrem Licht. Denkt stets bei allem an den anderen — und ihr baut euch selbst einen Wall gegen das Leid. Und „Leid"? gibt es das nicht noch um uns herum in so ganz krassen Formen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe auch, und wer Ohren hat, zu hören, der höre ebenfalls. Man verschließe sich und sein Herz nicht vor dem ungeheuren Weltenelend, das über Europa hereingebrochen ist.

Leben wir nicht vorbei an den wahren Dingen des Lebens, denn Gott zeigt uns durch die ungeheure Not, welchen Weg wir zum Segen unserer selbst und für unsere Mitmenschen zu gehen haben. Die Devise des Schweizer Volkes heißt so trefflich: „Einer für alle, alle für einen!", und „wir wollen alle sein ein einig Volk von Brüdern". Gehen wir deshalb hier von dieser kleinen Friedensinsel aus allen Bedrängten ohne Unterschied zu Hilfe, und helfen wir alle — du und ich — so einen Friedensbau zimmern, auf daß dereinst ein friedvolles Europa aus den verwaisten Ruinen erstehen möge, und das unheilvolle Kriegsschwert für immer begraben werde. Uns allen sei es ernste und heiligste Pflicht, unsere Kinder wohl zur inneren und äußeren Freiheit zu erziehen, aber auch im starken Glauben an Gott und in der Ehrfurcht vor dem Nächsten. Gott schuf den Menschen nach Seinem Ebenbild und mit dem Gebote: „Du sollst nicht töten!" Danach handle ein jeglicher Mensch, und der Friede unter den Völkern wird gesichert sein. P. K-Kr.



Wie schön könnte die Erde sein! Pieter van Paassen. Eine Chronik über Holland. Steinberg-Verlag, Zürich.

Ein neue großer holländischer Prosaiker, einer, in dem die Gottesgröße, der Freiheitsdrang und die Menschenliebe aus altniederländischer Tradition vehement auferstehen und in die Gegenwart wirken!

Es ist die Geschichte einer siebenköpfigen Gymnasialklasse in einer abgelegenen holländischen Kleinstadt und reicht vom Beginn unseres Jahrhunderts bis in die jüngste Gegenwart, greift zurück in fernste Vorzeit und weist verheißungsvoll in die Zukunft der Erde, die so schön sein könnte, ihre Bewohner brauchten es nur mit der ganzen Kraft ihrer Herzen zu wollen. Pieter van Paassen legt für sein Volk und Land ein unwiderrufliches Schuldbekenntnis ab, erkennt in dem holländischen Imperialismus, dessen Ausschreitungen in Indonesien er realistisch dramatisch enthüllt, die große, schwer geahndete Sünde.

„Wie schön könnte die Erde sein!" ist ein nachdenkliches Buch, reich wie die Erde, bewegt wie die See, die darin brandet. Noch unsere Nachkommen werden es in Ergriffenheit lesen.

Neues Leben

Monatszeitschrift für gesunde, aufbauende Lebensgestaltung. Verlag Neues Leben, Thalwil. (Einzelheft Fr. 1.—, Jahresabonnement Fr. 10.—.)

Wie reich ist diese Weihnachtsnummer, welch' große Zuversicht strahlt sie aus!

Die Fortsetzung der erstaunlichen Abhandlung über „Gesundheit durch Seelenkraft" leitet zu den zahlreichen und wertvollen Vorschlägen für die Erhaltung der Frische von Körper und Geist durch das Mittel der Entspannung, des Schlafes, der Gymnastik und der richtigen Ernährung, für die auch gleich Rezepte mitgegeben werden.

Schweizer Jugendschriftenwerk

Im Rahmen des Verlagsprogrammes 1947 sind im Schweizerischen Jugendschriftenwerk folgende weitere Hefte erschienen:

Nr. 269 H. Bracher: Griechische Göttersagen, Reihe: Literarisches, von 13 Jahren an.

Einführung in die griechische Götterlehre mit den schönsten Sagen, die sich auf die Götter beziehen.

Nr. 270 J. Bonjour: Wir lesen und zeichnen, Reihe: Für die Kleinen, von 6 Jahren an.

In ganz kleinen Lesestücken wird erzählt, was das Kind im Laufe des Jahres in Haus und Garten und seiner weiteren Umwelt erlebt. Der Text soll von dem kleinen Leser selbst illustriert werden.

Nr. 280 E. Strupler: Lustige Uebungen zu zweit. Reihe: Sport, 11—15 Jahre.

Eine ganze Schar von fröhlichen Uebungen zu zweit lockt euch hier. Wer Kraft und Mut besitzt, wird den größten Teil rasch meistern, den andern ist manch eine Uebung eine Knacknuß besonderer Art. Kameraden, die sich gut verstehen, finden hier köstliche Kunststücke.

Nr. 281 E. Burthard: Die Armagnaken kommen, Reihe: Geschichte, von 13 Jahren an.

Bei der Belagerung der Farnsburg schließt der vierzehnjährige Hans Freundschaft mit einem Eidgenossen. Der Knabe und seine Freunde helfen den Eidgenossen bei der Verfolgung eines feindlichen Boten. Nach der Schlacht bei St. Jakob rettet Hans den schwer verwundeten Freund.

Nr. 282 B. Scheffel: Die Hunnenschlacht, Reihe, Literarisches, von 12 Jahren an.

Audifax und Hadumoth, zwei Leibeigene, möchten einen Schatz gewinnen. In der Schlacht gelangt Audifax in die Gefangenschaft der Hunnen, aus der ihn Hadumoth befreit und nun kehren sie wirklich mit einem Goldschatz nach Hause zurück. (Aus „Ekkehard").

Nr. 284 T. Kauppinen: Die wunderbare Taschenuhr, Reihe: Literarisches, von 9 Jahren an.

Märchen von einer Taschenuhr, deren feines Glöckleein so lange klingt, als ihr Besitzer nichts Böses tut.

CITY-WÄSCHE
Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof", Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Kleine Rundschau

Auflebender Protestantismus in Japan

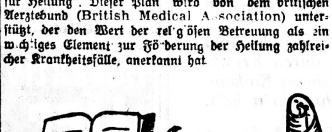
In Yumoto fand eine große protestantische Tagung statt, auf der 120 führende japanische Persönlichkeiten mit Vertretern der nordamerikanischen Mission über pädagogische und soziale Aufgaben des japanischen Protestantismus beraten. Die Tagung war die erste nach der Beendigung des Krieges. Man erwartet von ihr, daß die verschiedenen kirchlichen Gruppen in Japan stärker aufleben und in nähere Verbindung treten werden. Mit der nordamerikanischen Mission, deren Vertreter alle Teile Japans aufgesucht haben und ihre Reise mit der Konferenz in Yumoto abschlossen, wurde eine enge Zusammenarbeit vereinbart. Ein besonderes Hilfswerk will größere Mengen von Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten für die christliche Pfarrer- und Lehrerschaft verteilen.

Nach dem Beispiel des gegenwärtigen Ministerpräsidenten von Japan, Katayama, der Mitglied einer Presbyterianer-Gemeinde in Tokio ist und eine Teilnahme an nicht-christlichen Zeremonien ablehnt, wächst in den christlichen Kreisen Japans die Bereitschaft, sich öffentlich zu ihrem Glauben zu bekennen.

Professor Tsuraki Yano, der sich auf Grund seiner langjährigen Tätigkeit in den höheren Regierungsschulen und zuletzt als Rektor eines College der Presbyterianisch-Reformierten Kirche in Tokio eine große Erfahrung erworben hat, wird das Amt des Leiters der „christlichen Erziehungsgesellschaft Japans" übernehmen.

Medizin und Kirche in England

Die Zusammenarbeit zwischen ausübenden Medizinern und der Geistlichkeit hat eine interessante Entwicklung erfahren durch die Schaffung eines „Kirchenrates für Heilung". Dieser Plan wird von dem britischen Aerztebund (British Medical Association) unterstützt, der den Wert der religiösen Betreuung als ein wichtiges Element zur Förderung der Heilung zahlreicher Krankheitsfälle, anerkannt hat.



Hans und Uli, von Hans Schranz, Rascher-Verlag, Zürich. Eine köstliche Bubengeschichte für Buben, die Freude bekommen haben am selber lesen: Fastnacht, Buben-„Krache", Bubenfreuden und Bubenleiden, alles enthalten die drei Erzählungen in dem schmucken Band.

Fabeln aus meinem Garten, von Georges Duhamel, Rascher-Verlag, Zürich.

Die von reifen kleinen „Aperçus" begleiteten Skizzen sind ein reiner Genuß. Ob der Künstler uns Blumen und Pflanzen aus seinem Garten vorstellt, oder ob er uns seine Katze, seine Hunde, Raupen, Schnecken oder Kohlweißlinge durch die hohe Kunst seines Stiftes lebendig macht, jedes einzelne Blatt ist eine Freude und zeigt uns, wie viele Schönheiten, Bewegungen, wie viel Geist und Humor oft in den kleinsten Dingen liegen, welche die Natur uns täglich in ihrem großen Bilderbuch vorstellt.

---

lichtes schöne weiße Lilientafeln draußen auf die Wände legte, durch das Gezweig spielte, über die Steinbilder glitte und Silbermosaik auf den Fußboden setzte. Dann stellte ich wohl den guten Refraktor von Fraunhofer, den ich auch hätte, auf, um in den Licht- und Nebelauen des Mondes eine halbe Stunde zu wandeln; dann suchte ich den Jupiter, die Vesta und andere, dann unersättlich den Sirius, die Milchstraße, die Nebelflecken; dann neue, nur mit dem Rohre sichtbare Nebelflecken; gleichsam durch tausend Himmel zurückgeworfene Milchstraßen. In der erhabenen Stimmung, die ich hätte, ginge ich dann gar nich mehr, wie ich leider jetzt abends thun muß, in das Gasthaus, sondern....

Doch dies führt mich auf den zweiten Wunsch: nämlich außer obiger Wohnung von zwei Zimmern noch drei anstoßende zu haben, in denen die allerschönste, holdeste, liebevollste Gattin der Welt ihr Pathos hätte, aus dem sie zuweilen hinter meinen Stuhl träte und sagte: diesen Berg, dieses Wasser, diese Augen hast du schön gemacht. Zu dieser Außerordentlichen ihres Geschlechtes ginge ich nun an jenem Abende hinein, führte sie heraus vor den Fraunhofer, zeigte ihr die Welten des Himmels und ginge von einer zur andern, bis auch sie ergriffen würde von dem Schauder dieser Unendlichkeit — und dann fingen begeisterte Gespräche an, und wir schauten gegenseitig in unsere Herzen, die auch ein Abgrund sind, wie der Himmel, aber auch einer voll lauter Licht und Liebe, nur ein ge Nebelflecke abgerechnet; — oder wir gingen dann zu ihrem Pianoforte hin, zünde'en kein Licht an (denn der Mond gießt breite Ströme desselben bei den Fenstern herein), und sie spielte herrliche Mozart, die sie auswendig weiß, oder ein Lied von Schubert, oder schwärmte in eigenen Phantasien herum — ich ginge auf und ab, oder öffnete die Glastüren, die auf den Balkon führen, trete hinaus, ließ mir die Töne nachrauschen und sähe über das unendliche Funkengewimmel auf allen Blättern und Pfeilen unseres Gartens, oder wenn mein Haus an einem See stände — — —

Aber, siehst du, so bin ich — da wachsen die zwei Wünsche, daß sie mir am Ende kein König mehr verwirklichen könnte. Freilich wäre alles das sehr himmlisch, selbst wenn vor der Hand nur die zwei Zimmer da wären, auch mit etwas geringeren Bildern; denn die Herrliche, die ich mir einbilde, wäre ja ohnedies nicht für mich leidenschaftlichen Menschen, der ich sie vielleicht täglich verletze, wenn mich nicht etwa die Liebe zu einem völligen sanften Engel umwandelte. Indessen aber stehe ich noch hier und habe Mitleid mit meiner Behausung, die nur eine allereinzige Stube ist, mit zwei Fenstern, durch die ich auf den Frühling hinausschaue, zu dem ich nicht einmal hinaus darf, und an Wipfeln und Gärten ist auch nichts Hinreichendes, außer den paar Zweigen des Nachbars sondern die Höhe der Stube über andern Wohnungen läßt mich wohl ein sattsames Stück Himmel erblicken, aber auch Rauchfänge genug und mehrere Dächer und ein paar Vorstadttürme. Die südlichen Wolken stellten sich indessen zu artigen Partien zusammen und gewinnen immer liebere und wärmere Farben. Ich will, da ich schon nicht hinaus darf, einige abzustehlen suchen und auf der Leinwand aufzubewahren. — — Ich schrieb das obenstehende heute morgens und machte fast den ganzen Tag Luftstudien. Abends begegnete mir ein artiger Vorfall. Auch moralischen und sogar zufälligen Erscheinungen gehen manchmal ihre Morgenröten vorher. Schon seit vielen Wochen ist mir die Bekanntschaft eines jungen Künstlers versprochen worden. Heute wurde er als Krankenbesuch von zwei Freunden gebracht, und siehe da! es war derselbe junge schöne Mann, den ich vor zwei Tagen auf dem Spaziergange, der mir mein jetziges Halsweh zuzog, gefunden hatte. Ich erkannte ihn augenblicklich und war fast verlegen; er gab kein Zeichen, daß er auf den Spaziergängen gerichtet habe, der so dreist in sein Gesicht und Studienbuch geschaut hat. Der Besuch war ein sehr angenehmer und die Bitte um Wiederholung wurde zugesagt. Sein Name ist Lothar Disson und sein vorzugsweises Fach die Landschaft; doch soll er auch sehr glücklich porträtieren.

(Fortsetzung folgt.)

Der blaue Fingerhut

„Seht, Schwestern, dort den blauen Fingerhut!"
Die jüngste ruft's, ihr Köpfchen heiß vor Glut.
„Die Moorblum? Schwester bleibt!" — Es hilft kein Flehn,
Man sieht sie schon durchs hohe Moorfeld gehn.
Die zweite ruft: „Wie blaues Feenlicht!
Die Blume, Schwester, hält, was sie verspricht,
Mich ängstigt moder Sumpf noch Heideland!"
Und reißt sich los von ihrer Schwester Hand.
Die dritte, die mißtraut: „Trägt mich das Moor?"
Dann aber kämpft auch sie sich durch das Rohr
Und steht geblendet in der Blume Bann.
Es duckt ein Reiher sich. „Was sticht euch an?"
„Der Moorgeist ist's!" — „So eure Neigung echt,
Kniet, ehe ihr die Wunderblume brecht!"
Sie knien. „Schwe-ster!". Der Wind heult durch das Rohr —
„Wie Feenlicht!" .... Drauf wird es still im Moor.

Wera Boßhard.

Einsamkeit und Einsein

Ein Birklein steht
einsam am Weg
und weltverlassen
wie ich. — —

Doch hie und da
im Mondenstrahl
schreit ich hinüber
zu ihm.

Lehne mein Haupt
schlicht an den Baum
und träum verschlungen
mit ihm.

Dann sind so eins
im Einsamsein
das junge Birklein
und ich. — —

Lia Reich

BAHNHOFBUFFET
Inh. Primus Bühler
Zürich

Soeben sind sechs weitere Neuerscheinungen 1947 herausgekommen:

Nr. 267 H. Bolliger: Pumm und Peterli. Reihe: Für die Kleinen, von 8 Jahren an

Zwei Teddybären treten von einem Marktstande aus ihre Reise in die Welt an. Allerlei Abenteuer ängstigen sie und führen schließlich zur Trennung des Brüderpaares. Eine glückliche Fügung aber führt sie wieder zusammen diesmal für immer.

Nr. 268 Gebr. Grimm: Der Eisenhans und andere Märchen. Reihe: Für die Kleinen, von 9 Jahren an.

Ein König ist in einen wilden Mann verwandelt worden. Er verhilft einem Jüngling zu seinem Glück und erhält dadurch seine ursprüngliche Gestalt wieder.

Nr. 271 H. C. Keller: Anneväbeli, süpf der Fuchs! Reihe: Für die Kleinen, von 6 Jahren an.

Aus dem Schatz schweizerdeutscher Kinderreime sind hier wieder alte, liebe Neckverse, Spiel- und Abzählreime, Versgeschichten und Sprüche zu einem bunten Sträußlein gebunden worden. Für Mutter und Kind, für Mädchen und Buben will die Sammlung altes Volksgut lebendig erhalten.

Nr. 283 C. Siemmler-Moralt: Unsere kleinsten Pelztiere. Reihe: Aus der Natur, von 10 Jahren an.

Wir lernen einige der zahlreichen Kleinjäger unserer Heimat kennen, die Zwergmaus, die Haselmaus, die Waldmaus und noch weitere, von denen wir kaum etwas wissen. Wir erfahren, daß Spitzmäuse keine Mäuse sind, hören vom seltsamen Leben des Maulwurfs und von den Fledermäusen, und vom Eichhorn vernehmen wir allerlei Interessantes.

Nr. 286 Gebr. Grimm: Die weiße Schlange und andere Märchen. Reihe: Für die Kleinen, von 8 Jahren an.

Ein königlicher Diener rettet mehreren Tieren das Leben. Aus Dankbarkeit verhelfen sie ihm zu seinem Glück.

Nr. 287 R. Hägni: Am Feischter. Reihe: Für die Kleinen, von 8 Jahren an.

Ein fröhliches Heft von unserer SBB. mit Sprüchen, Versen, Rätseln, Liedern, kurzen Gesprächen in Züricher Mundart. Zudem hat das Heft 8 Seiten mit stärkerem Papier als Einlagen zum Ausmalen.

Veranstaltungen

Frauenfeld: Thurg. Verband für Staatsbürgerliche Frauenarbeit. Freitag, den 9. Januar 1948. 20 Uhr Gasthaus Helvetia. Mrs. Salzer (London): „Britannia besucht Helvetia". Plauderei einer englischen Beobachterin.

Luzern. Maskenkurs. Der Maskenkurs der Volkstheaterschule, der die Schüler anleitet, Masken für Fasnachtsbrauch und Fasnachtsspiel selber herzustellen, findet am 17./18. Jänner 1948 statt. Oskar Eberle wird einführen in Maskenbräuche und Maskentypen, Hans Schmid zeigt, wie man Masken mit sehr einfachen Mitteln herstellen kann, Cécile Bell lehrt, wie man sie kunstgerecht macht. Da die Innerschweiz ein noch heute sehr lebendiges Maskengebiet ist, sollten alle, denen die Gestaltung einer originellen Fasnacht am Herzen liegt, an diesem Maskenkurs unbedingt teilnehmen. Programme und Anmeldung durch Volkstheaterschule Thalwil.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ein Gespräch mit Ella Maillart steht Montag, den 5. Januar um 14.00 Uhr unter dem Titel „Eine Schweizerin reist nach Persien und Afghanistan" auf dem Programm. Donnerstag, den 8. Januar um 14.00 Uhr ist die Sendung „Mutters und probiers" zu vernehmen und Freitag, den 9. Januar, lernt man in der „Halben Stunde der Frau" um 14.00 Uhr die Schweizer Schriftstellerin Maria Ulrich kennen.

Redaktion:
Frau El. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich)

Frische Eier
Land- und Importeier, Gefrierei, Vollei pulver, Eiweiss, kristallisiert, pulv. oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen
EIER & EIPRODUKTE
Lüchinger & Co. A.G.
BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS
LUZERN, ST. GALLEN

Gute Auswahl in Hausdrucken, Jupes, Blusen und Wäsche
Saxer Richi
Pelikanstrasse 37
beim Café Plätzli

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo"
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH
Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Tapeten A.G.
DECORATIONSSTOFFE
VORHÄNGE
ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

Elektr. Rasierapparate
...von SCHÄR
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 26
Zürich

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Sprachen lernen!
Intensivster gründlicher Unterricht in Spezialkursen für Englisch und für Französisch. 6. Januar bis 7. April. Ferner Kurse für Service und Küche. Illustr. Prospekt gratis. Tel. (041) 2 58 51
Schweiz. Hotelfachschule, Luzern, im „Montana"

Durch Vermittlung vieler Fürsorgestellen
erhalten wir täglich Anfragen und Gesuche
um Abgabe von Kleidern, Wäsche und Schuhen für Familien, die durch Krankheit heimgesucht sind oder deren Einkommen mit der Teuerung nicht Schritt hält.
Familienhilfe auch in der Heimat
ist bei uns noch nicht überflüssig geworden.
Kleidergaben werden in der Stadt Zürich gerne abgeholt
Kleiderstube der Winterhilfe Zürich
Schulhausstraße 62 Tel. 23 86 00

Detektiv
Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro
lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich
u. Fremdenpolizei
34 Jahre Praxis

Im Frühjahr
in die Mittelschule
ATHENAEUM
Dr. Ed. Kleinert
Zürich 8/32
Neumünsterallee 1
Tel. 32 06 81

Ski und alles was dazu gehört, sowie
Ski-Bekleidungen
Montage und Reparaturen
Reell und preiswert
Forster-Sport
Theaterstr. 16 (beim Urbankino)

Wertbeständige Möbel
MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHREN WOHNUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BESICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG
MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

Schlör und obi
SÜSSMOST

Tapeten- u. Wandreiniger
Radiatorenputzer
Die auswechselbaren
Suber
sind grosse Helfer im Haushalt
Hände schonend praktisch hygienisch
Abstauber
Bodenfleamer
Geschirrwascher
EINHÄLTLICH IN HAUSHALTUNGSGESCHÄFTEN
SÄMTLICHE ARTIKEL SIND PATENTIERT
Fabrikation L. Schmid, Zürich 2, Weiflstr. 8

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Vereinigte Molkereien AG
Luzern Telefon 21372 St. Karlstr. 22
Filialen: Weinmarkt 10, Hofstraße 8, Züricherstr. 71, Mythenstr. 9, Kirchstr. 15, Hirschmattstr. 35, Obergrundstr. 78, Kellerstr. 25
empfiehlt sich dem verehrten Publikum
Milch, Butter, Rahm, Käse
Spezialität: Znünichäsli, Joghurt

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Zürcher Leckerli
Seit drei Generationen
Zürcher Leckerli / die Spezialität
in unveränderter Qualität / von
Confiserie
E. SCHURTER-BRUNNER
TEL. 22 287 beim Central GEGR. 1869
HIRSCHENGRABEN 50